

Buchbesprechungen

Bernd Belina: Raum, Überwachung, Kontrolle. *Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung, Münster 2006 (Westfälisches Dampfboot), 321 S., 29,90 €*

Georg Glasze, Robert Pütz und Manfred Rolfes (Hg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. *Städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie, Bielefeld 2005 (transcript Verlag), 326 S., 27,80 €*

Vielleicht ist es angebracht, diese Rezension zweier, bereits vor zwei/drei Jahren erschienener Bücher zum gleichen Gegenstand damit zu beginnen, den Leser – je nachdem – freudig oder gelangweilt zu stimmen, indem ich zunächst und vorweg einige Worte darüber verliere, was diese Bücher nicht bieten. Wer seine Vorstellungen und Erwartungen über kriminologische Texte aus einschlägigen – insbesondere deutschen – Lehrbüchern bezogen und an kanonisierten Inhalten trainiert und internalisiert hat, wird bei ihrer Lektüre kaum auf Déjà-vu-Erlebnisse kommen, geschweige denn Gefahr laufen, dem Genre kriminologischer Übungen seinen Tribut gezollt zu haben, die J. Young (2004) kürzlich – wohl etwas zu heftig – als der „Voodoo criminology and the numbers game“ zugehörig weggeworfen hat. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, erfährt der Leser nichts über Resultate aus der staatlichen (PKS) oder der sozialwissenschaftlichen (Befragungen diversen Typs), „Sündenregistratur“ (H. Popitz), deren Anstieg oder Verlauf, nichts über den altherwürdigen Klassiker der Kriminologie, über die Abteilung „Ätiologie“, und auch der Kriminologie vorübergehend liebstes und jüngstes Kind, die opfernahe Kriminalitätsfurcht und ihre Rätsel, findet keine Aufmerksamkeit hergebrachter und weitgehend ausgelaugter Art. Wenn denn von solchen bekannten kriminologischen Stichworten die Rede ist, dann ex negativo und im Modus der Kritik, wie etwa zwei Exkurse zur „Kriminalstatistik“ (85ff.) und zur Kriminalitätsfurchtforschung (95ff.) in Belinas Monographie belegen.

Womit aber, so mag der ungeduldige Leser fragen, entschädigt die Lektüre dieser beiden Bücher, die Bremer Dissertations-Monographie von B. Belina einerseits sowie die Anthologie von G. Glasze, R. Pütz und M. Rolfes andererseits? Eine erste Antwort darauf gibt die professionelle Herkunft bzw. Arbeitsstätte der hier versammelten 15 Autoren von insgesamt neun Texten (Belina hat auch einen Text zur Aufsatzsammlung beigetragen; ein Text weist fünf Autoren aus). Fast die Hälfte der Wissenschaftler hat eine geographische Ausbildung oder arbeitet in geographischen Einrichtungen. Die

übrigen acht Autoren sind – mit Ausnahme eines Politologen (V. Eick) – als Soziologen bzw. Sozialwissenschaftler sozialisiert, von denen alleine fünf dem bundesweit bekannten Arbeitsschwerpunkt „Stadtforschung“ an der Universität Oldenburg angehören. Professionelle Herkunft und institutionelle Verankerung der Autoren lassen das gegenständliche Profil der beiden Publikationen zweifelsfrei benennen: Untersuchungsfokus und -einheit ist – anders, als wir es aus der jahrzehntelangen Übung der Kriminologie kennen, in der das Mantra galt: die Kriminologie kommt ohne den Täter nicht aus – der „Raum“ in seinen unterschiedlichen Formungen und Manifestationen.

Allerdings – und das ist eine zweite Antwort auf die Tugenden dieser beiden Bücher – geht es hier nicht um eine Renaissance der bereits im neunzehnten Jahrhundert angebahnten und in den zwanziger und dreißiger Jahren in Chicago wieder aufgenommenen ätiologischen Tradition der Kriminalgeographie bzw. -ökologie. Damals nahm der Raum die Rolle einer „abhängigen oder unabhängigen Variable“ i. S. eines kausalen Faktorengleichs ein. Hier figuriert der Raum als eine „Ressource“ und als ein Medium sozialen Handelns, gesellschaftlicher Prozesse und politischer Aktivitäten, pointiert und zugeschnitten auf das Politikfeld von Kriminalität und Sicherheit. In theoriesystematischer wie -historischer Detailliertheit wird diese essentielle Differenz in der kriminologischen Behandlung des Raums sowohl im Einleitungskapitel der drei Sammelband-Herausgeber wie des Längeren in der Arbeit von Belina ausgebreitet und durchdekliniert. Glasze/Pütz/Rolfes kontrastieren in luzider Form die „traditionelle Kriminalgeographie“ (17-27) mit dem analytischen Modell einer „kritischen Kriminalgeographie“ (27-48), die sich theoretisch in unterschiedlichen soziologischen Perspektiven zu positionieren bemüht. Belinas Arbeit durchzieht das Bemühen, ein Konzept kriminologischer Raumbezogenheit auszuarbeiten, das den Raum gerade nicht als gleichsam gegebene Bedingung und „Umwelt“ des „Feldes“ der Kriminalität und der Sicherheit analytisch sieht und einsetzt, sondern es gleichsam als operatives Werkzeug zurechtet. In diesem Sinne spricht er von „Raum- und Skalenstrategie“ bzw. „Praxis“ (25 bzw. 65), wobei der „skalare“ Aspekt – für Kriminologen wohl ein durchaus ungewohntes Konzept – die geographische „Maßstabsebene“ meint (vom Stadtviertel bis zur Gesellschaftsebene!).

Damit komme ich zu einem dritten „kompensierenden“ Ertrag der beiden Publikationen angesichts ihrer Leerstellen in Bezug auf die orthodoxe Kriminologie. Es ist der durchgängige Mut zur Theoriearbeit in der Disziplin, die zwar immer wieder als dringendes Desiderat angemahnt, aber ebenso regelmäßig versäumt wird. Belina orientiert sich in seinem theoretischen Ehrgeiz vor allem an Versatzstücken neo-marxistischer Herkunft, wobei er sich vielfach mit den Arbeiten auch von H. Steinert einig weiß – für meinen Geschmack etwas zu funktionalistisch und zu „strategisch“. (Damit räumt er übrigens auch, ohne sich freilich dessen sonderlich bewusst zu sein, ei-

nen blinden Fleck der deutschen Variante kritischer Kriminologie aus den siebziger Jahren aus; kann sich, auch das mag manchen Leser etwas irritieren, auch auf keinen Geringeren als D. Garland berufen, dessen mittlerweile „klassische“ Studie aus dem Jahre 2001 – *The Culture of Control* – zum Zwecke einer gesellschaftstheoretischen Analyse als längstes Zitat eines fremden Autors eine berühmte Passage aus dem kommunistischen Manifest von Marx und Engels heranzog – S. 79). Auch die Autoren der Aufsatzsammlung sparen nicht mit Anstrengungen theoretischer Art, die von vornehmlich diskursanalytischen (u.a. der Einleitungsbeitrag der Herausgeber, V. Schreiber, A. Mattissek) bis hin zu figurationssoziologischen Positionen (D. Hunold) reichen. Insgesamt überwölbt in theoretischer Hinsicht sämtliche Beiträge eine konstruktivistische bzw. konstitutionstheoretische Orientierung – kein Anzeichen, in anderen Worten, einer Ermüdung oder Erlahmung kritisch-kriminologischer Impulse in Kontinuität ihrer Anfänge in den sechziger Jahren, sondern ein ernsthaftes und weitgehend erfolgreiches Bemühen „to bring back social theory to criminology“, wie es damals gegen die „mainstream-Kriminologie“ hieß¹.

Viertens ist eilig hinzuzufügen, dass die Texte bei allem Theoriefleiß eine ebenso eindrucksvolle Empirieorientierung auszeichnet. Wer sich etwa für die amerikanische Kriminalpolitik und ihre institutionellen Veränderungen der letzten Jahrzehnte interessiert, bis hin in einzelne Details und lokale Differenzierungen, wird bei Belina bestens „versorgt“. Wer Beispiele kriminologischer Empirie geographischen, insbesondere städtischen Zuschnitts kennen lernen will, findet diese für Frankfurt a.M. im Beitrag von A. Mattissek, für Berlin bei V. Eick, für zwei „polare Markträume“ in einer „norddeutschen Großstadt“ – eine „traditionelle innerstädtische Geschäftsstraße“ sowie eine „Shopping-Mall“ – im Artikel v. Gestring/Maibaum/Siebel/Sievers/Wehrheim (einschließlich der aufwändigen Methoden!), bei G. Helms für Glasgow, D. Hunold bezieht sich für ihre theoretische Argumentation u.a. auf das bekannte Projekt „Wien – sichere Stadt“, um nur einige Beispiele zu geben.

Eine fünfte und letzte Bemerkung lässt sich als eigentlichen (weiteren) Lackmустest der paradigmatischen Orientierung dieser beiden Publikationen bezeichnen. Es geht um die gegenständliche und inhaltliche Ausrichtung der beiden Werke. Wenn oben schon von der Absage an die ätiologische Tradition die Rede war, so geht es mir hier noch um eine weitere Prä-

1 Die hier rezensierten Texte – von Autoren, nebenbei bemerkt, die überwiegend zur Gruppe junger Nachwuchswissenschaftler gehören – lassen sich durchweg als Antidot zu einer Feststellung lesen, die sich in einem mir vom Adressaten zugänglich gemachten Ablehnungsschreiben der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einem kriminologischen Forschungsantrag des Kollegen H. Peters findet. Dort heißt es in Bezug auf die im Antrag von den Juroren ausgemachte „leicht modifizierte Variante des Labeling-Ansatzes“: „Dieser Ansatz ist seit gut 30 Jahren innerhalb der Kriminologie wegen erwiesener Unterkomplexität zu den Akten gelegt worden“.

zisierung. Belina beschreibt die in seiner „Arbeit verfolgte These“ dahingehend, „... dass die räumlichen und skalaren Praxen der Kriminalpolitik Methoden des *governing through crime* (J. Simon – F.S.) liefern, sozusagen *governing through crime through space* bzw. *through scale*“ (24, Herv. i. Orig.). In anderen Worten, in allen hier vereinigten Texten geht es um die Politiken der Erzeugung von Sicherheit in modernen Gesellschaften, um aktuelle Formen und Ausprägungen von Kriminal- und Sicherheitspolitik. Sie sind damit ein hiesiger Beleg für eine – wiederum etwas übermütige – Beobachtung, die – erneut – J. Young (2002) anlässlich seiner Rezension von Garlands Analyse *Culture of Control* gemacht hat, dass nämlich dem kriminologischen 20. Jahrhundert einer Suche nach dem Warum der Kriminalität ein Jahrhundert folge, das sich dem Problem des Umgangs mit der Kriminalität widme. Dabei geht es nicht nur um Kriminalpolitik im engeren und allgemeinen Sinne, sondern weitgehend auch um deren operative und institutionelle Ebene – spannend und detailreich liest sich die Geschichte der amerikanischen Polizei bei Belina, und geradezu allgegenwärtig sind die Stichworte von *zero tolerance*, *broken windows* und *New York*. Dabei gibt es wohl keinen einzelnen Beitrag, der nicht explizit oder implizit von dem international viel beschworenen, in Deutschland von vielen Kriminologen nur mit Augenreiben zur Kenntnis genommenen „punitive turn“ ausgeht – bis hin zur Konstatierung und reichlich belegten „Amerikanisierung“ auch der deutschen Kriminalpolitik (V. Schreiber, 74).

Ebenso durchgängig – das als letzter Anreiz für den Leser – überschreiten die Autoren zwecks Interpretation dieser kriminalpolitischen Wende die herkömmlichen methodischen und theoretischen Grenzen der Kriminologie und sehen in der neoliberalen „Revolution“ moderner Gesellschaften eine der fundamentalen Antriebskräfte der skizzierten Entwicklung.

Für das Profil der Kriminologie, die sich ja notorisch ihrer – in der Vergangenheit zumeist individualistisch verstandenen – Interdisziplinarität rühmt, ist mit diesen beiden Publikationen ein disziplinärer Partner – gleichsam performativ – in Erinnerung gebracht, um dessen Kooperation und weitere Anregungen die Kriminologie regelrecht buhlen sollte.

Literatur

- Garland, David (2001): *The Culture of Control. Crime and Social Order in Contemporary Society*, Oxford.
- Young, Jock (2004): *Voodoo Criminology and the Numbers Game*, in: Ferrell, Jeff et. al: (Hg.): *Cultural Criminology Unleashed*, London, 13-28.
- Young, Jock (2002): *Searching for a New Criminology of Everyday Life: A Review of the Culture of Control*, in: *British Journal of Criminology*, 42, 228-243.

Fritz Sack, Hamburg